

Der Spruch – Slogans und andere Spruchtextsorten

1. Alltagsweltliche Konzepte
2. Theoretische Grundlagen
3. Die Behandlung von Spruchtextsorten außerhalb der Sprachwissenschaft
4. Politische Spruchtextsorten
5. Literatur (in Auswahl)

1. Alltagsweltliche Konzepte

Die Vorstellungen davon, was man als „Spruch“ zu verstehen hat, sind im Alltagsbewusstsein ebenso wie in der wissenschaftlichen Beschreibung so zahlreich wie vielfältig und weisen doch ein gemeinsames intuitives Verständnis auf. Die Vielfalt wird bereits deutlich, wenn man einmal die Komposita, in denen das Wort Spruch als Grundwort auftritt und die man als alltagssprachliche Spruchtextsortennamen auffassen könnte, zusammenstellt und auf ihre Inhalte hin, d. h. auch hinsichtlich ihrer Spezifizierungen, betrachtet (z. B. Sinnspruch, Trinkspruch, Urteilsspruch, Zauberspruch). Es versteht sich, dass man mit einer Zusammenstellung der Lemmata mit dem Grundwort *-spruch*, wie sie z. B. rückläufige Wörterbücher (Mater 1983, Muthmann 1991) bieten, noch längst nicht alle existierenden Spruchtextsorten im Sinne von „Routineformeln auf der Textebene“ (Adamzik 1995, 28) erfasst hätte. Nicht jede der in Betracht kommenden Textsorten ist durch das Grundwort *-spruch* markiert. Namen wie „Sprichwort“, „Maxime“, „Abzählvers“ und viele andere kann man hier ja auch zuordnen. Erst wenn möglichst alle alltagssprachlichen Bezeichnungen für Spruchtextsorten zusammengestellt sind, wäre ein – immer noch „naiver“ – Überblick über deren Vielfalt möglich, der der Bedeutung der Textsortennamen, wie Rolf (1993, 146) sie hervorgehoben hat, entspräche:

„Die Rolle, die eine Textsortenbezeichnung in der ihr zugewiesenen Umgebung spielt, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wie

Gattungsbegriffe aus dem Bereich der Literatur, so sind auch Textsortenbezeichnungen zunächst einmal ‚Namen für Klassen von Texten‘.

Man verfügt mit einer Aufstellung, von Alltagsphänomenen aber natürlich noch nicht über eine theoretisch gesicherte und vollständige Systematik des Bestandes an Spruchtextsorten. Dem Schritt der „naiven“ Zusammenschau einer „Semantik von Textklassennamen“ (ebd., 97) muss die textsortenlinguistisch begründete Systematisierung und Deskription folgen (vgl. 2., 4.). Bereits bei der Musterung der vielen durch das Grundwort *-spruch* markierten Textsortennamen wird aber auch deutlich, dass es ein gemeinsames Verständnis davon gibt, was unter dem Oberbegriff „Spruch“ subsumiert werden kann.

„Man weiß intuitiv ganz genau, was gemeint ist, welcher Bereich kultureller Produkte mit dem Sammelbegriff ‚Spruch‘ bezeichnet wird. Man erkennt Sprüche [...] sofort, es fällt jedoch schwer, sie klassifikatorisch/typologisch zu bestimmen“ (M. Fleischer 1991, 11).

Das, was dem Spruch im Alltagsverständnis unfehlbar zugeordnet wird und was Bedeutungswörterbücher (Langenscheidt DaF 1993, de Gruyter DaF 2000, Duden Universalwörterbuch 2001, Paul 2002 u. a.) übereinstimmend festhalten, ist inhaltlicher Natur, nämlich die Vorstellung, dass ein Spruch eine generelle, abschließende Erfahrung (Jolles 1982) vermittelt. Aber nicht alle Spruchtextsorten haben diese Funktion – z.B. nicht Slogan und Losung. Deren Aufgabe ist vielmehr die Übermittlung aktueller auffordernder Botschaften. Und doch gelten sie, auf Grund ihrer Kürze und Prägnanz, als Sprüche (4.1). Zu den bestimmenden Merkmalen der Spruchtextsorten sind demnach neben den inhaltlichen auch die formalen zu rechnen.

Mit der Eigenschaft, Sammelkategorie für mehrere Spruchtextsorten zu sein, gehört der Spruch zu den Basistextsorten, übergeordneten typenhaften Phänomenen, denen nach Heinemann (2000, 515) „universelle Geltung“ und zugleich „gesellschaftliche und kulturelle Spezifika“ zugesprochen werden können. Der Basistextsorte Spruch wären dann die oben genannten Textsorten wie Sprichwort, Maxime, Abzählreim aber auch Slogan, Losung, Protestparole zuzuordnen. Diese müssen demzufolge neben den ins Auge fallenden Unterschieden inhaltliche und/oder formale Gemeinsamkeiten aufweisen.

Auskunft über das alltagsweltliche Verständnis von Spruchtextsorten erhält man in Wörterbüchern und einschlägigen Lexika. Ein rückläufiges Wörter-

buch z.B. liefert mit der Lemmatisierung usueller Komposita mit *-spruch* als Grundwort, folgt man Dimter (1981), automatisch Textsortenbezeichnungen für Spruchtextsorten. So findet man bei Mater (1983, 259) 22 Einträge, die als Spruchtextsortennamen verstanden werden könnten, u. a. *Bannspruch, Bauernspruch, Bibelspruch, Trinkspruch, Wahlspruch, Wappenspruch, Zauberspruch* (vgl. Muthmann 1991, 443). Da diese Bezeichnungen auf sehr verschiedenen Ebenen liegen, kann man von ihnen nicht unmittelbar auf Textsorten schließen. Als mögliche Kandidaten für Textsortennamen sind sie aber ernst zu nehmen. Man wird sie zum einen am eigenen Sprachgefühl messen. Zum anderen kann man sie auch mit Eintragungen in Bedeutungswörterbüchern vergleichen: Duden-Universalwörterbuch: *Urteils-, Schieds-, Orakelspruch* und *Spruchweisheit*; Langenscheidts Großwörterbuch DaF: *Leit-, Merk-, Trink-, Werbe-, Bauern-, Bibel-, Grab-, Kalender-, Tisch-, Zauberspruch, Spruchweisheit*). Auch in Lexika, so im Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte (Merker/Stammler 1984), findet man Spruchtextsorten. *Denk-, Lehr-, Mahn-, Sinn-, Sitten- und Wahrheitspruch* – ähnlich wie in den Wörterbüchern – als Gattungen angeführt. Mit diesen Angaben sind Konzepte von Spruchtextsorten erfasst, über die eine Sprach- und Kulturgemeinschaft verfügt.

Die allgemeine Kategorie Spruch ist nun in ihrem Verhältnis zu der Vielzahl einzelner Spruchtextsorten neu zu durchdenken und diese dem Spruch untergeordneten Phänomene sind – mit dem Schwerpunkt auf Slogan und verwandten Textsorten – zu erfassen und zu beschreiben. Man steht damit weder theoretisch noch analysepraktisch am Anfang. Aus verschiedenen Richtungen hat man sich dem Phänomen einer vermuteten Textsortenhierarchie bzw. dem Spruch als übergeordneter allgemeiner Kategorie gegenüber dem Spruch als Textexemplar im Besonderen schon genähert (vgl. 2.2, 3.).

2. Theoretische Grundlagen

2.1 Textproblem: Beziehung zwischen „Phrasemen“ und „Texten“ als „besonderen Typen von Phrasemen“

Die Überschrift „Besondere Typen von Phrasemen“, zu denen auch Textsorten gerechnet werden, macht ein Problem deutlich: Einerseits gibt es sehr wohl einen Unterschied zwischen Wendungen und dem, was man unter „Text“ versteht. Andererseits muss es aber doch Gründe dafür geben, dass feste Wendungen und feste Texte in der Konzeption des Bandes unter dem Begriff

„Phrasem“ zusammengefasst werden. Es liegt auf der Hand, dass es hier ausschließlich um kurze und prägnant gestaltete, immer wieder im selben Wortlaut verwendete Texte geht, für die im folgenden die Benennung feste Kurztexte verwendet werden soll. Worin bestehen die angenommenen Übereinstimmungen mit festen Wendungen und was unterscheidet diese von solchen Texten bei aller Übereinstimmung doch? Ausgangspunkt ist der von den Herausgebern als Oberbegriff für alle Arten fester Wendungen und für feste Texte verwendete Begriff „Phrasem“. In der Diskussion um die Frage, mit welcher Kategorie man alle einschlägigen Phänomene erfassen könne (vgl. Burger 1998, Donalies 1994, W. Fleischer 1997, Pilz 1981), werden die Kriterien für die zur Rede stehenden festen Ausdrücke ganz eindeutig aus der Gegenüberstellung der Wendung mit dem Wort gewonnen. Dass die gefundenen Kriterien nicht auch auf ihre Tauglichkeit für feste Texte überprüft werden, zeigt, dass der Oberbegriff auf Wendungen und nicht auch auf Texte „zugeschnitten“ ist (vgl. Donalies 1994). Nun werden in diesem Band Texte aber in die Gruppe fester Wendungen einbezogen und „Phrasem“ dient hier als Terminus, der alle festen Wortverbindungen, also auch die Texte, zusammenfassen soll. Was rechtfertigt es, den Terminus „Phrasem“ so weit zu fassen und dies sogar angesichts mehrfach geäußerter Bedenken hinsichtlich seiner Brauchbarkeit an sich (W. Fleischer 1997, 230; Burger 1998, 34ff.)? Die konsequente Verwendung des Terminus „Phrasem“ als allgemeinen Oberbegriff wird von Donalies (1994, 346f.) aus folgenden Gründen befürwortet: Analogie zu Termini wie „Phonem“, „Morphem“, „Lexem“, Akzentuierung des Einheits- und Mehrwortcharakters sowie Handlichkeit. Dabei blickt Donalies jedoch aus einer eindeutigen Wort-Wendung-Perspektive auf das Problem. Sie rechtfertigt den favorisierten Terminus „Phrasem“ mit Hinweis auf die analogen Bildungen „Morphem“, „Lexem“ und auch „Textem“. „Phrasem“ wird terminologisch also von „Textem“ klar abgehoben, obwohl die Phänomene Text und Phrasem unter bestimmten Bedingungen, die im Fall der Spruchtextsorten erfüllt sind, durchaus zusammenfallen können. Die übliche Konzentration der Beschäftigung mit Phrasemen auf die Wort-Wendung-Perspektive, d. h. der Verzicht auf den Vergleich mit dem festen Text, entspricht dem Stand der Phraseologie-Forschung, den Feilke (2003) „vorpragmatisch“ nennt. Gemeint ist

„die Phase der Konsolidierung der Phraseologie, der Herausarbeitung der zentralen Bestimmungsmerkmale der Polylexikalität, Festigkeit und

Figuriertheit bzw. Idiomatizität [...] Kernpunkt der Begriffsbildung ist die Analogie von Wort und idiomatisch geprägtem Ausdruck“ (ebd., 3f.).

Entsprechend werden von Donalies (1994) zur Abgrenzung der festen Wendung gegenüber dem Wort die Kriterien Mehrwortcharakter, Stabilität, Idiomatizität, Einheitsstatus (Reproduzierbarkeit) und Sprachüblichkeit aufgeführt. Vom Text her, aus der Text-Wendung-Perspektive gesehen, zeigen sich ebenso wie bei der Wort-Wendung-Beziehung sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede. Es ist zu fragen, unter welchen Umständen man Texte zu den Phrasemen rechnen kann. Für feste Texte haben ebenso wie für Wendungen die folgenden der von Donalies aufgezählten Kriterien Geltung: Mehrwortcharakter, (relative) Stabilität, (textspezifische) Idiomatizität, Einheitsstatus und vor allem Sprachüblichkeit. W. Fleischer geht darüber hinaus und grenzt Phraseologismen dezidiert ab von „anderen fest geprägten Konstruktionen“ (1997, 75ff; vgl. auch W. Fleischer 1991, 4ff.), mit denen er hier textwertige Äußerungen, v. a. das Sprichwort, meint. Gemeinsam ist aus seiner Sicht beiden Erscheinungen, dem Phraseologismus und dem Sprichwort, der feste, invariable Bestand und die Bedeutung, „die nicht identisch ist mit dem unmittelbar im Satz mitgeteilten Sachverhalt“ (1997, 76). Das von den Wendungen Abweichende sieht W. Fleischer mit Verweis auf Häusermann (1977, 113) im Textcharakter der Äußerungen, die nicht als Benennungseinheiten gespeichert sind und nicht reproduziert werden, sondern eigene Mikrotex te darstellen und demzufolge, wie man es von anderen Texten, z. B. Gedichten und Gebeten, auch kennt, zitiert werden. Diese Texte bieten anders als Wendungen keine formalen Möglichkeiten des Anschlusses an den Kontext. Die Tatsache, dass die Verwendung nicht als Reproduktion, sondern als Zitation vor sich geht, verweist auf die aus der antiken Rhetorik bekannte Kategorie der „Wiedergebrauchsrede“. Sie ist zum einen aufschlussreich, weil sie textbezogen ist, zum anderen, weil sie die Vorstellung von Elaboriertheit weckt. Texte, die immer wieder zitiert werden, müssen der Abnutzung durch ihre besondere Form standhalten können. Röhrich/Mieder (1977, 56ff.) nennen für das Sprichwort solche Formmerkmale, z. B. Prägnanz, Gegensatztechnik, Reim (vgl. 4.). Das wesentliche Merkmal der Texthaftigkeit lässt sich nach W. Fleischer nicht nur bei Sprichwörtern, sondern auch bei anderen fest geprägten Mikrotex ten finden, die ebenfalls nicht *reproduziert*, sondern *zitiert* werden. Man kann ihnen jeweils eine spezifische Illokution zuordnen, dem Sprichwort nach W. Fleischer (1991, 7) das Bewerten bzw. die Verhaltens-

anweisung. Wenn Burger (1998, 102) erklärt, inwiefern Sprichwörter zur Phraseologie gehören, und die Merkmale polylexikalisch, fest und idiomatisch anführt, steht ebenfalls die Übereinstimmung zwischen Wort und Wendung im Zentrum. Er hat aber auch die Tatsache im Blick, dass es satzwertige und sogar textwertige Phraseologismen gibt. Letztere setzt er mit Bezug auf Gläser (1990) von anderen Phraseologismen durch das Merkmal „propositional“ ab, d. h. durch die spezifische Leistung, Aussagen über Objekte und Vorgänge zu machen. Im textlinguistischen Sinne ist zu ergänzen, dass diese Texte nicht allein Referenz herstellen (Proposition) und Aussagen machen, sondern dass sie damit auch Intentionen verfolgen (Illokution, W. Fleischer 1991, 1997) und dies in einer bestimmten Form (Lokution). Indem man eine Kurztextsorte so beschreibt, hat man deren Textcharakter gleichsam „nachgewiesen“. Diese Sachverhalte – die „nachweisbare“ Texthaftigkeit und das Kriterium der Sprachüblichkeit, d. h. die Kompetenz und das Bedürfnis, bestimmte Texte immer wieder zu ‚zitieren‘ – scheinen für die festen Kurztexte konstitutiv zu sein.

Mit dem Bezug auf die „Präsenz [...] die sich aus dem in einer Sprachgemeinschaft wiederholten Gebrauch ergibt“ (Donalies 1994, 342), ist im Sinne Feilkes (2003) die Schwelle von der vorpragmatischen zur pragmatischen Idiomatik überschritten. Der Gedanke der „Tradierung“ steht in Beziehung zu der sowohl auf Wortgruppen wie auf feste Texte anwendbaren Feststellung Feilkes, dass „Wortverbindungen fest [werden] durch den Gebrauch und pragmatisch fixiert [sind] innerhalb konventionaler Gebrauchskonstellationen“ (Feilke 2003, 8).

Nahe zu den Begriffen „Phrasem“ und „fester Kurztext“ stehen Auffassungen von Formeln bzw. formelhaften Ausdrücken. Aus kognitiver Sicht betrachtet Stein (1995, 11) „Formelvarianten wie Dank-, Gruß-, Glückwunsch [...] Fluch-, Merk-, Lern-, Zauberformel“. Es handelt sich hier um Phänomene von Spruchcharakter, die „für etwas sprachlich Festes und als solches Wiederholtes/Wiederholbares“ stehen, „das jeweils zu einem bestimmten Zweck verwendet wird“ (ebd.). Nach Stein dienen Formeln als Wissenspeicher und Formulierungshilfen (ebd., 280 ff.). Feste Texte (ebd., 305 ff.) als komplexe Routineformeln leisten dies in besonderem Maße.

2.2 Textsortenproblem: Zuordnung der Basistextsorte Spruch zu Textsortenfamilien, Textsorten und Einzeltexten

Bei der Sichtung der Spruchtextsortennamen in 1. wurde neben der inhaltlichen Vielfalt dessen, was „Spruch“ genannt wird, auch deutlich, dass die Begriffe auf verschiedenen Ebenen angesiedelt sind. So bezeichnet „Spruch“ eine allgemeinere Einheit als z. B. die Textsortennamen „Sprichwort“ und „Slogan“, die aber immer noch verallgemeinernde Benennungen sind: Sie umfassen alle Textexemplare, die die Eigenschaften dieser Textsorte aufweisen. Zugleich sind sie aber eindeutig dem Textklassenkonzept „Spruch“ (vgl. Dimter 1981, Rolf 1993, 143) unterzuordnen. Es zeigt sich, dass man mit der in der Textlinguistik bisher üblichen zeichentheoretisch begründeten Zweierbeziehung von Textsorte/type und Textexemplar/token nicht auskommt. Vielmehr ist eine tiefer gestufte, mindestens dreistufige Hierarchie anzusetzen, an deren Spitze die Textsortenklasse (Heinemann/Heinemann 2002, 143) steht (vgl. auch Heinemann 2000, 515: Basistextsorte). In unserem Falle ist der Spruch die alle Spruchtextsorten zusammenfassende Klasse. Während er als Basistextsorte an der Spitze der Hierarchie für sich allein betrachtet werden kann, finden sich tiefer in der Hierarchie die einzelnen Spruchtextsorten, z.B. Slogan, Losung, Parole, Sprichwort usw., die nur in Abgrenzung voneinander beschrieben und eingeordnet werden können. Ihnen untergeordnet ist der konkrete Text, also ein ganz bestimmter politischer Slogan, wie z.B. der Leitspruch der CDU/CSU, den sie im Jahr 2003 verwendet hat: „Besser für die Menschen“.

Die von Heinemann/Heinemann (2002, 143) eingeräumte Möglichkeit von Zwischenstufen muss im Falle der Basistextsorte Spruch tatsächlich wahrgenommen werden. Die Textsorten sind nicht allein nach Funktion und Form (vgl. 1., 4.), sondern auch nach ihren Verwendungsbereichen und damit nach ihrem Charakter als politische, religiöse, ludophile, alltagspraktische Textsorten zu gruppieren. Zwischen die Basistextsorte Spruch und die einzelnen Spruchtextsorten schiebt sich also noch eine Hierarchie-Ebene, für die hier die Benennung „Textsortenfamilie“ eingeführt werden soll. Das führt zu folgender Hierarchisierung:



Im Vergleich zu anderen Nomenklaturen (vgl. Darstellungen von Rolf 1993, Göpferich 1995, Heinemann 2000) scheint die hier vorgestellte besonders geeignet, um die Tiefe der Schichtung zu erfassen. Hinzu kommt, dass an die Benennung „Basistextsorte“ wie auch an die der „Spruchtextsortenfamilie“ die Vorstellung von der Kulturgebundenheit des Phänomens Spruch und seiner Spielarten (s. 3.) gebunden ist. Nach Heinemann (2000, 515) werden mit den Basistextsorten „die gesellschaftliche/n/ und kulturelle/n/ Spezifika einzelner Kulturen und Regionen“ erfasst. Die „kondensierte/n/ Reflexe kommunikativer Aufgaben“ (ebd.) werden noch deutlicher als in der Kategorie „Basistextsorte“, wo Heinemann sie ansiedelt, durch die auf Kommunikationsbereiche bezogene Kategorie der „Spruchtextsortenfamilie“ erfasst.

3. Die Behandlung von Spruchtextsorten außerhalb der Sprachwissenschaft

In anderen Disziplinen, die sich mit Gattungsfragen, auch mit Sprüchen, befassen, wie Volkskunde, Literaturwissenschaft, Theologie spielen textsortenbezogene Überlegungen auch eine Rolle. (Zur historischen Darstellung und zum Gesamtüberblick vgl. „Spruch“ in Reallexikon der dt. Literaturgeschichte 1984) Es ist aufschlussreich, dass Jolles den Begriff der „Einfachen Form“ am Beispiel des Spruches entwickelt hat. Der textlinguistische Terminus „Basistextsorte“ drückt den Grad von Allgemeinheit aus, den auch Jolles mit Spruch

im Allgemeinen als „Einfache Form“ gegenüber dem Sprichwort im Besonderen (1982, 155) im Blick hat (vgl. aber 2.2 und 4.) und der in der Literaturwissenschaft oft mit dem Terminus „Gattung“ im Sinne gruppen- oder familienbildender Organisationstypen (Corbinau-Hoffmann 2000, 139f.) in Abgrenzung zu „Genre“ belegt wird. Texte wie Spruch, Märchen, Legende sind nach Jolles gekennzeichnet durch einen spezifischen sprachlich gestaltenden Zugriff auf die Welt. Diese Sprachgestalt (Jolles 1982, „Sprachgebärde“) bringt eine bestimmte Lebenshaltung, eine „Geistesbeschäftigung“, zum Ausdruck. Gemeint ist die einer Gruppe von Menschen gemeinsame Einstellung und Handlungsweise gegenüber ihrer Wirklichkeit (vgl. Bausinger 1980, 56 „ordnende Auseinandersetzung des Menschen mit der Welt“; Fix 1996b). Beim Spruch ist das nach Jolles das Mitteilen einer abschließenden Erfahrung. Was erfasst wird, ist der Typ (die „Einfache Form“), der umgesetzt wird in der „vergegenwärtigten Einfachen Form“, dem realen Spruchtextemplar wie z.B. *Morgenstunde hat Gold im Munde*. Dass die Form mit der „Sprachgebärde“ bereits vorgegeben ist, erklärt die Wiederholbarkeit, ja die Notwendigkeit des Zitierens bei den Spruchtextsorten.

Als Mitteilung einer abschließenden Erfahrung kann der Spruch nach Jolles je nach dem Erfahrungsbereich, dem er angehört, z. B. als Maxime, Sentenz, Sprichwort vergegenwärtigt werden. So nützlich die type-token-Unterscheidung ist, die hinter Jolles' Überlegungen steht, so unvollständig ist sie aus heutiger Sicht doch auch; denn wie der Spruch ist auch das Sprichwort ein type, wenn auch von geringerem Verallgemeinerungsgrad, und kann daher nicht als das Besondere im Sinne eines Textemplars gelten. Es ist nur in Beziehung zum Spruch etwas Besonderes, mit Blick auf das realisierte Sprichwort, z. B. *Morgenstunde hat Gold im Munde*, ist es das Allgemeine. Auf dieses differenzierte Verhältnis lassen sich die Kategorien „Basistextsorte“ („Spruch“), „Spruchtextsortenfamilie“ (z.B. politische Texte) und „Spruchtextsorte“ (z.B. Losung) sowie „Spruchtextemplar“ (z.B. *Besser für die Menschen*) anwenden.

Bausinger (1980, 68), der sich mit Jolles und anderen (z.B. Petsch 1938, Ranke 1961) auseinandersetzt, unterscheidet auf der Basis eines „strukturellen Unterschieds“ zwischen „Formeln“ einerseits, die „nach demselben Plan gebaut“ und auch „im Detail festgelegt“ sind, und „Formen“ andererseits, die „in Varianten gestaltet“ sind und wo „lediglich der Bauplan festliegt“ (ebd., 64). Sprüche als feste Kurztexthe gehören nach dieser Festlegung in den Bereich der Formel. Formen dagegen sind für Bausinger Erzählformen wie z.B. Schwank, Märchen, für die der Plan vorliegt, der ausgeführt werden muss. Auf

die nicht unübliche Vermischung der Termini „Formel“ und „Spruch“ weist Pilz (1981, 69 ff., 95 ff., 102-103) hin.

Neuere außerlinguistische Ansätze auf semiotischer Basis legen unter struktur- und systemtheoretischem Aspekt M. Fleischer (1991) und aus der Perspektive der Evolution Koch (1994) vor. Fleischers Schwerpunkt liegt (neben der Frage nach Generierungsregeln) auf dem kulturellen Charakter des Spruches. Sprüche sind für ihn „eine Art Minimaleinheit [...], durch die kulturelle Bedeutungen zum Ausdruck kommen“; sie verhelfen „zu einer prägnanten [...] Manifestation der für diese Kultur relevanten kulturellen [...] Bedeutungen“ (M. Fleischer 1991, 9). Mit der Vorstellung, dass Sprüche Konstanten der Kultur sind, in der sie gebraucht werden, hängt auch die Auffassung von Sprüchen als Teil unseres Alltagswissens zusammen, die sich in einer Common-sense-Bereich-Matrix (ebd., 61) niederschlägt, in der Spruchsorten wie Sinnspruch, Epigramm, Sprichwort u. a. mit ihren charakteristischen Eigenschaften erfasst werden. Einen Unterschied (vgl. 4.1) hinsichtlich der Funktion macht er zwischen Sprüchen mit bindendem und solchem mit postulativem Charakter (ebd., 28): „bindend“ = Ausdruck einer Lebensregel im Sinne abschließender Erfahrung (z. B. Sprichwort), „postulativ“ = das Appellhafte (z. B. aktuelle politische Sprüche).

„Der postulative Charakter von Sprüchen geht auf eine individuelle, gruppenabhängige (Schule, Strömung, Philosophie u. dgl.) oder eine subkulturelle Motivierung zurück.“ „Der bindende Charakter von Sprüchen geht auf eine die gesamte Kultur [...] bedingende Motivierung zurück“ (M. Fleischer 1991, 28f).

Koch (1994) stellt auf evolutionstheoretischer Grundlage eine „Encyclopaedia of Simple Text-Types in Lore and Literature“ zusammen, in der er die Jolleschen Einfachen Formen um weitere wie z. B. Graffiti, Nursery Rhyme und Spell ergänzt. Basis ist die Feststellung, dass zu dem von Generation zu Generation weitergegebenem Wissen auch ein „pool of important textemes“ (ebd., 320) gehört. Die bisherigen Kriterien für Einfache Formen – überliefert, mündlich, funktional, bündig, (nahezu) universal – ergänzt er durch das Merkmal „kulturell“ und zeigt aus dieser Perspektive neue Einfache Formen auf wie z. B. „Cartoon“ und „Pop and Rock Song“.

4. Politische Spruchtextsorten

4.1 Was macht den Spruch aus?

Wie entscheidet man, ob Textsorten zur Basistextsorte Spruch gehören? Zum kulturellen Wissen über das Phänomen Spruch (vgl. 1.) gehört, dass Texte bzw. Textsorten, die man als Spruch bzw. als Spruchtextsorte versteht, in der Regel eine abschließende Erfahrung vermitteln, dass sie sich mit der ihnen zugesprochenen generellen Aussage weniger auf eine aktuelle als vielmehr auf eine verallgemeinerbare Situation beziehen und an einen Adressaten wenden, dem Erwartung auf Orientierung unterstellt wird. Nun erfüllen nicht alle Spruchtextsorten die Vorstellung, eine allgemeine Erfahrung abschließend oder auf Zukünftiges orientierend zu vermitteln. Das trifft auf ältere Spruchtextsorten wie Leitspruch oder Trinkspruch zu, mehr aber noch auf aktuellere wie Slogan, Losung, Demo-Spruch, die als stark situationsgebundene Texte mit primär appellativer Funktion gebraucht werden. Ihr Spruchcharakter hat eher mit formalen Merkmalen wie Elaboriertheit und Memorierbarkeit als mit inhaltlichen Kriterien zu tun. Das Besondere der Sprachgebärde von Sprüchen liegt in ihrer Kürze und Prägnanz. Mit minimalem, aber gut durchdachtem Aufwand an Zeichen wird ein genereller oder aktueller Inhalt in eine knappe Form gebracht. Meist handelt es sich um nur einen – oft auch elliptischen – Satz *Besser für die Menschen* oder um einen endreimenden Zweizeiler *Ohne Gott und ohne Sonnenschein bringen wir die Friedensernte ein*. Kohärenz wird hergestellt mithilfe von Stabreim, Assonanz, Rhythmus, Parallelismen, Antithese, Anspielung, Wortspiel u. a. Grund für die Prägnanz ist neben dem Bedarf an inhaltlicher Bündigkeit auch die Tatsache, dass es sich um zwar schriftkonstituierte, aber auch für den mündlichen Gebrauch gemachte Texte handelt, die nicht nur leicht merkbar, sondern auch gut sprechbar sein sollten. Zu den drei Gruppen solcher Texte, die Gutenberg (2000) ansetzt, gehört auch das „intentional auf Entbindbarkeit aus der konkreten Produktionshandlung gestaltete gesprochene Sprachwerk“, zu dem er mit Verweis auf das Phänomen der „Wiedergebrauchsrede“ (ebd., 576) „Spruch, Sprichwort u. ä.“ (ebd., 574) und an anderer Stelle auch Losung, Parole, Werbespruch (ebd., 582ff.) zählt.

Zunehmend wird bewusst, dass neben Inhalt und Form auch Medialität im technischen Sinne ein bestimmender Faktor für Texte sein kann. Zum einen, weil mit der Verschriftlichung der Texte deren Materialität ins Spiel kommt. Die graphische und typographische Gestaltung können zu einem bedeutungstragenden Faktor werden. Vor allem aber verweist die Tatsache, dass Spruch-

textsorten bereits durch ihr Trägermedium definiert sind, wie es bei den Graffiti der Fall ist, auf ein bisher nicht beachtetes potentielles Textualitätskriterium: der Ort, an dem der Text erscheint. Eine Zeichenfolge kann zum Spruch werden, weil sie sichtbar auf einer Wand angebracht ist (vgl. M. Fleischer 1999, 137ff., Blume 1985, 138).

4.2 Politische Spruchtextsorten: Slogan, Protestparole, Losung, Demo-Spruch, Graffito

Aus den Spruchtextsorten wird die Familie politischer Kurztextsorten herausgegriffen. Sie soll im Ganzen wie nach den zu dieser Familie zu rechnenden, bisher nicht klar abgegrenzten Textsorten – Slogan, Protestparole, Losung, Demo-Spruch, Graffito – charakterisiert werden. Am genauesten bearbeitet ist die Spruchtextsorte Slogan. Alltagskonzepte und wissenschaftliche Darlegungen stimmen darin überein, den Slogan als eigene appellierende Textsorte zu betrachten, die je nach ihrem politisch oder kommerziell werbenden Charakter (Pilz 1981, 102; von Polenz 1999, 518) als Politik- oder Werbeslogan bezeichnet wird. In manchen Fällen findet auch eine Verschmelzung beider Funktionen statt, so in der Werbung für Kienzle-Uhren *Deutsch die Uhr, deutsch der Klang* aus dem Jahre 1933 (Dt. Rundfunkarchiv. Ffm.). Der politische Slogan wird von Klein (2000) als „Wahlslogan“ angeführt und folgendermaßen beschrieben:

„Als Motto der Wahlkampagne, als Transparent bei Wahlveranstaltungen, als temporäres ‚geflügeltes‘ Wort ist der Slogan eine selbständige TS mit der Funktion, ‚die gesamte Kampagne brennpunktartig zusammenzufassen‘ (Radunski 1980, 99f.) [...]“ (Klein 2000, 742; vgl. auch Girnth 2002, 74; von Polenz 1999, 530; 4.1).

Klein setzt drei „Interaktionsrahmen“ (2000, 733) für Slogans an: Gesetzgebung, politische Willensbildung in Parteien, politische Werbung von Parteien. Für die Ausführung der Textsorte bestimmend sind Emittenten (Parteien), Grundfunktionen der Texte (direktiv/regulativ und meinungsbildend/appellativ, ebd., 734) und Art der Adressatenorientierung (primär und sekundär, ebd.). Diese Charakterisierung kann über die Verwendung im Wahlkampf hinaus auf alle Werbesprüche von Parteien in vielen Situationen angewendet werden. Im Gegensatz zu Spruchtextsorten mit bindendem Charakter (Sprichwort, vgl. 3.) hat der Slogan postulierende Funktion.

- (1) *Freiheit statt Sozialismus.* (1976, CDU)
- (2) *Leistung wählen.* (1976, FDP)
- (3) *Willy Brandt muß Kanzler bleiben. Deshalb: SPD.* (1972)

W. Fleischer (2001, 112) erfasst Slogan und Losung in einer gemeinsamen Definition als Nicht-Wortschatzeinheiten mit appellativer Funktion und aktuellem Bezug.

Nach Grünert (1984) handelt es sich bei beiden Textsorten um Texte des integrativen Sprachspiels, darauf angelegt, ein gruppenspezifisches Bewusstsein zu schaffen. Der Textsortenname „Losung“, in der DDR gebraucht, bezeichnet zunächst einmal genauso wie der Name „Slogan“ eine von einer Partei verwendete politisch werbende Kurztextsorte. Anders als der Slogan ist die Losung aber Werbetext einer einzigen, der herrschenden Partei, die um ihre Macht nicht mit anderen zu kämpfen braucht. Die Texte wenden sich nicht an eine spezielle Adressatengruppe, nämlich die Klientel einer Partei neben anderen, sondern als Stimme einer „Einheitspartei“ undifferenziert an alle Bürger des Landes. Die Funktion verschiebt sich damit vom integrierenden Sprachspiel hin zum regulativen.

- (4) *Mit erfüllten Plänen zur Wahl am 7. Mai!*
- (5) *Weiter voran unter dem Banner von Marx, Engels und Lenin!*

Folgen für die Sprachgestalt sind u. a. Stereotypie, leeres Pathos, Wörter ohne Aussagekraft, Unbestimmtheit in den Sprachhandlungen (Fix 1990, 1996a). Viele der sprachlich-rhetorischen Mittel, die Klein (2000) für Slogan und Fix für Demo-Sprüche (1990, 1994, 1996a) aufzählen, sind nach 1945 in den Losungen der DDR noch vorhanden (6, 7: Reim, Rhythmus, Antithese, Paarigkeit), treten aber später mit der zunehmenden parteipolitischen Verkrustung auffallend zurück (4, 5, 8: bedeutungsentleerter Wortschatz, Schlagwörter, unklare Sprachhandlungen).

- (6) *Vorwärts immer, rückwärts nimmer.*
- (7) *Junkerland in Bauernhand.*
- (8) *Je stärker der Sozialismus, umso sicherer der Frieden.*

Mit Bezug auf Kleins Feststellung, dass die Kommunikationsfunktionen politischer Institutionen „in hohem Maße abhängig vom politischen System“ (2000, 732) sind, kann man eine terminologische Unterscheidung zwischen „Slogan“ als politischem Werbespruch in einer demokratischen Gesellschaft

und „Losung“ als politischem Regulierungsspruch in der totalitären Gesellschaft einführen.

Neben den Spruchtextsorten Slogan und Losung, die Bestandteil des integrativen und regulativen Sprachspiels sind, findet man auch Spruchtextsorten, die dem instrumentalen Sprachspiel dienen, d. h. solche, in denen die Herrschaftsunterworfenen ihre Forderungen bzw. ihren Widerspruch äußern. Eine der hier in Frage kommenden Textsorten ist, in der Terminologie Kleins, die „Protestparole“ (Klein 2000, 753) oder, mit dem in der Wendezeit in der DDR üblichen Namen bezeichnet, der „Demo-Spruch“. Diese Texte sind zwar mit den Wahlslogans bürgerlicher Demokratien vergleichbar, da auch sie politischen Inhalt und politische Intention aufweisen, sie weichen aber hinsichtlich ihrer Funktion ab; sie werden im instrumentalen Sprachspiel als Mittel des Widerspruchs verwendet. Dass natürlich auch Slogans dem Widerspruch dienen – z. B. dem einer Partei gegenüber einer anderen –, gehört zu den Verfahren des auf Gewaltenteilung beruhenden bürgerlichen Systems und ist durch das demokratische Prinzip legitimiert. Es geht bei Protestparole und Demo-Spruch aber um von Bürgern, nicht von Parteien ausgeübte „Kritik und [...] Meinungsbeeinflussung“ (Klein 2000, 753). Die – externen – Emittenten dieser Texte sind z. B. Mitglieder von außerparlamentarischen Bewegungen, Bürgerinitiativen und Protestgemeinschaften. Zu den Texten gehören z. B. Protestparolen der APO der sechziger Jahre des 20. Jhs. und die gegenwärtig von der Non Government Organisation ATTAC gegen die Globalisierung und die WTO gerichteten Spruchtexte.

- (9) *Wir sind die, vor denen uns unsere Eltern immer gewarnt haben.*
- (10) *Lasst uns die Entwaffnung globalisieren.*
- (11) *G8 – illegal.* (2003 in Evian)

Neben diesen stehen Texte mit vergleichbarer Funktion, die in totalitären Systemen halblegal oder illegal verfasst und verbreitet werden. Die hier gemeinte Textsorte „Demo-Spruch“ wird in Wörterbüchern nicht genannt, die Benennung kommt nur mündlich, z. B. in Zeitzeugenberichten, vor. Sie ist reserviert für spruchartige Äußerungen, wie sie z. B. auf den Demonstrationen des Herbstes 1989 in der DDR (und vergleichbar in den Ländern des Ostblocks) verwendet wurden. Durch diese nicht vorgegebenen Sprüche, hinter denen eine Vielzahl von (noch nicht legalisierten) Gruppen steht, wird das Prinzip des Systems selbst angegriffen. Während die Losungen der DDR einen einzigen Emittenten, die SED, haben, von der alle Bürger des Landes ge-

meinsam als einheitliche Adressatengruppe angesprochen werden, gibt es mit den Demo-Sprüchen eine zunächst nicht überschaubare und vielfältig orientierte Menge von Emittentengruppen, die sich an differenzierte Interessengruppen wenden. Das erklärt, dass die Texte im Verständnis der Mächtigen illegal und gefährlich waren. Man findet hier alle rhetorisch-stilistischen Elemente, die Sprüchen den Charakter von Wiedergebrauchsrede geben, auch spielerische, humoristische, intertextuelle Elemente (12, 13, 14, vgl. Fix 1990). Es sind Texte, zu denen sich ihre Urheber(gruppen) bekennen. Sie werden öffentlich getragen oder gesprochen. Die Beteiligten machen von ihrem formal zwar zugestandenen, aber faktisch verhinderten Recht des instrumentalen Sprachspiels Gebrauch.

(12) *SED – Sicher Ein Debakel*

(13) *Verdummung und Stolz wachsen auf einem Holz.*

(14) *Lügen haben kurze Beine. Gysi zeig uns doch mal deine.*

Die Spruchtextsorte Graffito, bisher kaum Gegenstand der sprachwissenschaftlichen Beschäftigung, ist, wenn sie politische Inhalte hat, ebenfalls ein Element des instrumentalen Sprachspiels. Graffiti werden in Wörterbüchern in der Regel lediglich als Technik, nicht als Textsorte angeführt. Wenn sie definiert werden, dann, indem das Trägermedium zum Definiens gemacht wird. So spielen in den Darstellungen des Phänomens Graffito weder typische Inhalte noch typische Funktionen oder gar sprachliche Besonderheiten eine Rolle. Es sind Texte, die außerhalb der Spielregeln des demokratischen Diskurses und anonym verwendet werden. Anders als der Demo-Spruch bzw. die Protestparole geben Graffiti keine Auskunft über ihre Urheber. Ihre Signaturen („tags“) werden nur von Insidern verstanden, ihre Sprache dient zur Abgrenzung nach außen (Skrotzki 1999, 45). Die Emittenten sehen sich in einem asymmetrischen Verhältnis und richten ihre Proteste von „unten“ nach „oben“ bzw. an Gleichgesinnte „neben“ sich, um deren Orientierung und deren Normen, deren „private Utopien“ (Neumann 1991, 270) es ihnen geht. Graffiti sind demnach Indikator und Ventil für Lebensgefühl und gesellschaftliche Konflikte. Ihre Themen, Sprachhandlungen und Mittel können mit denen der Demo-Sprüche oder Protestparolen übereinstimmen. Der Unterschied besteht jedoch darin, dass Graffiti Äußerungen von Gruppen oder Individuen sind, die außerhalb der Parlamente und Bürgerbewegungen gebraucht werden. Sie sind ein an „Gruppen und Gangs“ (Neumann 1991, 15) gebundenes politisches

und ästhetisches Phänomen, Ausdruck einer selbst gewählten Subkultur, definiert durch einen bestimmten Ort.

- (15) *89 auf die Straße gegangen – 90 auf die Straße geworfen?* (1990, Mauer in Leipzig)
- (16) *Armut ist nicht naturgegeben.* (2001, Mauer in Leipzig).

Ihre Urheber bleiben, wohl in ihrem Selbstverständnis als „Außenseiter“, anonym, wenn sie auch mit Namen und Namensbildern spielen. In dieser Konstellation, die in hohem Maße vom politischen Verständnis der Urheber abhängig ist, liegt der gravierende Unterschied zu den anderen instrumental gebrauchten politischen Spruchtextsorten.

5. Literatur (in Auswahl):

- Adamzik, K. (1995): Textsorten – Texttypologie. Eine kommentierte Bibliographie. Münster.
- Bausinger, H. (1980): Formen der Volkspoesie. Berlin.
- Blume, R. (1985): Graffiti. In: van Dijk, T. A. (ed.): *Discourse and Literature*. Amsterdam, 137-148.
- Brinker, K./Antos, G./Heinemann, W./Sager, S.F. (Hrsg.) (2000): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin.
- Burger, H. (1998): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin.
- Corbineau-Hoffmann, A. (2000): *Einführung in die Komparatistik*. Berlin.
- Dimter, M. (1981): *Textklassenkonzepte heutiger Alltagssprache*. Tübingen.
- Donalies, E. (1994): *Idiom, Phraseologismus oder Phrasem? Zum Oberbegriff eines Bereichs der Linguistik*. In: ZGL 22, 334-349.
- Duden. *Deutsches Universalwörterbuch*. 4., neu bearb. und erw. Auflage von A. Auberle. Hrsg. v. d. Dudenredaktion. Mannheim 2001.
- Feilke, H. (2003): *Kontext – Zeichen – Kompetenz. Wortverbindungen unter sprachtheoretischem Aspekt*. Gießen. (unveröffentlichtes Manuskript)
- Fix, U. (1990): *Der Wandel der Muster – der Wandel im Umgang mit den Mustern*. In: *Deutsche Sprache* 4/1990, 332-347.
- Fix, U. (1994): „Gewendete“ Texte – „gewendete“ Textsorten. In: Heringer, H.J./Samson, G./Kaufmann, M./Bader, W. (Hrsg.): *Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen, 131-146.
- Fix, U. (1996a): *Rituelle Kommunikation im öffentlichen Sprachgebrauch der DDR*. In: Lerchner, G. (Hrsg.): *Sprachgebrauch im Wandel*. Frankfurt a. M., 11-63.

- Fix, U. (1996b): Was ist aus André Jolles ‚Einfachen Formen‘ heute geworden? Eine kulturanalytische und textlinguistische Betrachtung. In: Barz, I./Hertel, V./Metzler, R./Uhlig, B. (Hrsg.): Sprache und Kommunikation im Kulturkontext. Frankfurt a. M., 105-120.
- Fleischer, M. (1991): Die Semiotik des Spruches. Kulturelle Dimensionen moderner Sprüche. Bochum.
- Fleischer, W. (1991): Zum Verhältnis von Parömiologie und Phraseologie. In: Niederdeutsches Wort. Beiträge zur niederdeutschen Philologie. Bd.31, 1991, 3-13.
- Fleischer, W. (1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. 2. Aufl. Tübingen.
- Fleischer, W. 2001: Phraseologie. In: Fleischer, W./Helbig, G./Lerchner, G. (Hrsg.): Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache. Frankfurt a. M., 108-144.
- Girnth, H. (2002): Sprache und Sprachverwendung in der Politik. Eine Einführung in die linguistische Analyse öffentlich-politischer Kommunikation. Tübingen.
- Gläser, R. (1990): Phraseologie der englischen Sprache. Leipzig.
- Göpferich, S. (1995): Textsorten in Naturwissenschaft und Technik. Pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation. Tübingen.
- Grünert, H. (1984): Deutsche Sprachgeschichte und politische Geschichte in ihrer Verflechtung. In: Besch, W./Betten, A./Reichmann, O./Sonderegger, S. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Berlin, 29-37.
- Gutenberg, N. (2000): Mündlich realisierte schriftkonstituierte Textsorten. In: Brinker/Antos/Heinemann/Sager (Hrsg.), 574-587.
- Häusermann, J. (1977): Phraseologie. Hauptprobleme der deutschen Phraseologie auf der Basis sowjetischer Forschungsergebnisse. Tübingen.
- Heinemann, W. (2000): Typologisierung von Texten I: Kriterien. In: Brinker/Antos/Heinemann/Sager (Hrsg.), 507-523.
- Heinemann, M., Heinemann, W. (2002): Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs. Tübingen.
- Jolles, A. ([1930] 1982): Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz. 6. Aufl. Halle.
- Kempcke, G. (1999): Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Unter Mitarbeit von B. Seelig und B. Wolf. Berlin.
- Klein, J. (1991): Politische Textsorten. In: Brinker, K. (Hrsg.): Aspekte der Textlinguistik. Germanistische Linguistik 106/07, 1991, 245-278.
- Klein, J. (2000): Textsorten im Bereich politischer Institutionen. In: Brinker/Antos/Heinemann/Sager (Hrsg.), 732-755.
- Koch, W.A. (ed.) (1994): Simple Forms. An Encyclopaedia of Simple Text-Types in Lore and Literature. Bochum.
- Langenscheidt (1993): Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Hrsg. v. D. Götz/Haensch, G./Wellmann, H. Berlin.
- Mater, E. (1983): Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig.
- Muthmann, G. (1991): Rückläufiges deutsches Wörterbuch. Tübingen.
- Neumann, R. (1991): Das wilde Schreiben. Graffiti, Sprüche und Zeichen am Rande der Straßen. Essen.

- Paul, H. (2002): Deutsches Wörterbuch. Hrsg. v. H. Henne, H. Kämper u. a. Tübingen.
- Petsch, R. (1938): Spruchdichtung des Volkes. Vor- und Frühformen der Volksdichtung.
- Pilz, K. D. (1990): Graffiti-Dialoge. Kommunikation im Intimbereich einer Universität. In: Rickheit, G./Wichter, S. (Hrsg.): Dialog. Festschrift für Siegfried Grosse. Tübingen, 439-542.
- Pilz, K. D. (1981): Phraseologie. Redensartenforschung. Sammlung Metzler 198. Stuttgart.
- von Polenz, P. (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band III. 19. und 20. Jahrhundert. Berlin. New York.
- Ranke, K. (1961) Einfache Formen. In: Internationaler Kongreß der Volkserzählforscher in Kiel und Kopenhagen. Vorträge und Referate. Berlin, 1-11.
- RDL (1984): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. von Kanzog, K./Masser, A. Bd. 4. Berlin.
- Röhrich, L.; Mieder, W. (1977): Sprichwort. Stuttgart.
- Rolf, E. (1993): Die Funktionen der Gebrauchstextsorten. Berlin.
- Skrotzki, A. (1999): Graffiti. Öffentliche Kommunikation und Jugendprotest. Stuttgart.
- Stein, S. (1995): Formelhafte Sprache: Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt a. M.